Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 19

Artikel: "Böse Zeichen"
Autor: E.Br.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407608

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Priester und die ihr gefälligen oder verpflichteten Historiker fühlen dies nur zu gut, daher geht der doch sonst so gründliche und gediegene J. Jannssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes über alle diese Dinge stillschweigend hinweg, obwohl gerade sie in höchstem Grade zur Charakterisierung des Ausganges des Mittelalters beitragen würden.

(Schluss folgt.)

„Böse Zeichen".

Unter diesem Titel brachten die »Neuen Zürcher Nachrichten« in ihrer Nummer vom 8. September einen längeren Artikel, dessen Verfasser sich als Kuttenmann verrät, auch wenn er sich nicht mit »Eremit« unterzeichnete. Wir müssen unsere Leser mit diesem Aufsatz bekannt machen, denn er ist ebenso amüsant als lehrreich; er lässt ein wenig hinter die Kulissen blicken, ja noch tiefer: hinter das von der katholischen Kirche aufgeführte Schauspiel selbst; wir sehen den Glaubenszerfall, den die Kirche mit ihrem politischen Eroberungszug, ihren Konkordatssiegen zu verdecken und wettzumachen sucht.

Der Artikel beginnt mit folgender Belehrung:

»Immer Zuckerwasser ist nicht gut. Hie und da muss man auch mit scharfer, beissender Medizin vorlieb nehmen. Vorher aber bleibt nichts anderes übrig, als das Uebel von allen Seiten gehörig anzuschauen, auch wenn die Untersuchung ungemütlich würde und die Wunde schon riechen sollte.«

Dann stellt er fest:

»Solche Wunden, die schon riechen, gibt's auch am Leib der katholischen Welt. Auch da bleibt nichts anderes übrig, als das Auge mit beiden Fäusten packen und es auf die bösen Wunden richten. Das sind dann böse Zeichen, die da zutage treten!«

Er spricht dann von dem Linzer Bischof Gföllner, der mit seinem Kampf gegen Mode und Badeunsitten beim Volke kein Verständnis gefunden habe und zieht eine Parallele mit dem Fall des Pfarrers Murer in Stans, dessen Bezeichnung schweizerischer Wehrmänner als Schufte und Lotterbuben jüngst viel Staub aufgewirbelt hat. Der Linzer Bischof und der Stanser Pfarrer sind ihm Propheten, die in ihrem Vaterlande nichts gelten, wie es weiland auch mit den jüdischen Propheten war. Was aber der Linzer und der Stanser Seelen- und Sittenhüter zu ihren Volksrettungsversuchen veranlasste, das begutachtet er als »Feuerlein, die nicht vom Himmel herabgefallen sind, sondern die bedenklich nach Schwefel riechen und den geschwänzten, bockfüssigen Lieferanten verraten!«

Schlimmer aber als die direkt von dem leibhaftigen Gottseibeiuns bezogene Unsittlichkeit ist für den Eremiten »ein anderes Feuerlein«, das allerdings »im gleichen Feuerherd unterhalten wird, nur aus anderm Loch herausbrennt«. Dann erzählt er der Augsburger Zeitung nach, dass in Magdeburg eine Baugenossenschaft nur Arbeiter einstelle, die u. a. die Erklärung unterschreiben, dass sie aus der Kirche ausgetreten seien, und dass sie ihre Kinder aus dem Religionsunterricht weggenommen haben. Und nun kommt das weitere Lamento: Seit dem Krieg haben allein in Deutschland 1,300,000 Protestanten und 150,000 Katholiken schriftlich ihren Austritt aus der Kirche gegeben. Aber wenn's nur das wäre! Aber es ist viel weiter herum faul! Da gibt es Katholiken, die zwar die Kirchensteuer bezahlen und die Kinder in die Kirche und den Religionsunterricht schicken, sie selber aber verschlafen am Sonntag den Gottesdienst. Andere bezahlen die Steuern, kümmern sich aber nicht um Kirche und Religion. Noch schlimmer steht's mit denen, die nur noch alle zehn Jahre einmal katholisch sind:

»Da kommt nämlich ein Fragebogen wegen der Volkszählung ins Haus gewandert, und da steht oben in einer Reihe die kurze Frage: welche Konfession? Da sagt der Mann zu jenem Teil im Haus, mit dem er zusammen einmal zur Heirat gekommen ist: »Du, such' einmal in der untersten Schublade im hintersten Ecken nach. Dort muss so eine Art Taufschein liegen. Schau nach, ob ich katholisch oder evangelisch getauft worden bin!« — »Katholisch!« — tönt's aus der untersten Schublade. »Also, dann werde ich wohl katholisch sein!« — Hoffentlich weiss ich es in zehn Jahren noch, damit ich nicht mehr nachschauen muss!« — Zehn Jahre später erst schreibt er in die gleiche Reihe: religionslos! Und von diesen Religionslosen gibt es wieder Scharen; — aber auch die treten nicht schriftlich aus der Kirche aus. Nur jene sind's,« — pass' auf, lieber Leser, jetzt kommt's ganz gruselig! — »die diese ganze Leiter — hinabgestiegen sind und auf dem untersten Tritt, bevor sie in den grossen Graben fallen, einen unbändigen Hass gegen jede Religion auflesen und hingehen und schreiben: »Katholisches Pfarramt von X-lingen. Hiemit trete ich von der Kirche aus. Nehmen Sie davon Kenntnis. Hans Kamelian.« (Von uns gesperrt.)

Haben sich die Leser über diesen Erguss sattgelacht, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit der folgenden Feststellung des »Eremiten« zu. Er sagt:

»Einer, der aus der Kirche austritt, hat Hunderte neben sich, die zwar nicht öffentlich ausgetreten sind, aber ihrer Religion längst »Auf Nimmerwiedersehen!« zugerufen haben! 150,000 Mann, die schriftlich ausgetreten, haben manche Millionen neben sich, die religionstot geworden! Ist das nicht ein ganz böses Zeichen?« (In den »N. Z. N.« gesperrt.)

Ja gewiss! Das ist das Zeichen des innern Zerfalls der Kirche. Und dieser Zerfall gibt uns Freidenkern nicht nur das Recht, sondern auferlegt uns die Pflicht, diesen der kirchlichen vernunftwidrigen Glaubenssätze, des Zeremonienkrams und der geistigen Bevormundung überdrüssig gewordenen Millionen eine Lebensanschauung zu bieten, die den geistigen Bedürf-

---

suchung, der naturwissenschaftlichen Methode, des prüfenden Experimentes gemacht zu haben.

Wir müssen Dr. Baege dankbar sein, dass er eine »Naturgeschichte des Traumes« geschrieben und darin behandelt hat:

1. Schlaf und Traum im Denken der Vergangenheit.
2. Den Schlaf im Lichte der modernen Forschung.
3. Den Traum im Lichte der modernen Forschung.

Wer das Sein und Leben des Traumes kennen lernen will, der muss den Schlaf und sein Werden und Leben kennen lernen. Nur im Schlafe träumen wir.

Was ist der Schlaf? Unter welchen Umständen tritt er ein? Welche Formen und Grade hat er? Wozu dient er? Auf diese wichtigen Fragen gibt Baeges Buch Antwort.

Und, was ist der Traum? Wie entsteht er? Wer und was erregt ihn? Welchen Inhalt hat er? Was lehrt er? Auf diese Fragen gibt Dr. Baeges »Naturgeschichte des Traumes« ebenfalls beweiskräftige, klare, verständliche Antworten allen denen, die denkend lesen, willig lernen und Wahrheit suchen.

Der Traum enthält nur das, was wir durch unsere Sinne erfahren und erlebt haben; der Traum erschafft nichts, was ausser unseren Sinnen, übernatürlich, absolut geistig, himmlisch-göttlich, unbegreiflich ist. Das ist die Wahrheit.

Stehen wir fest auf unserer wirklichen Welt, und schaffen wir auf ihr Freiheit und Gerechtigkeit, Wahrheit und Frieden für unser Volk und für die Menschheit.

Heft 12 der »Urania«, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, bringt wieder in leichtfasslicher Form eine Fülle des Wissenswerten und besonders für Gesinnungsfreunde Interessanten. Ich greife eine Handvoll heraus: »Kommt die Eiszeit wieder?« von R. H. France befasst sich mit der glücklicherweise in Fachkreisen überwundenen, aber hier und da noch als Fabel im Volke herumspukenden Katastrophentheorie. „Auf Geröllbank und Halde" von Hermann Drechsler zeigt auf anregende Weise einen Ausschnitt aus dem missachteten und doch so merkwürdigen Leben der Ruderalflora. Prof. Dr. E. Fuld führt in seinem Artikel »Menschliche Blutrassen« in ein besonders interessantes und wichtiges Gebiet der modernen Anthropologie ein. »Der Flugsport des Arbeiters — Segelfliegen« von Fritz Wiedermann bietet einen instruktiven Einblick in diesen Sport, der neuerdings auch in der Schweiz aufzukommen beginnt. »Die Glasindustrie im Thüringer Wald« von Alfred Forbrig, »Soziologische Beobachtungen eines jungen deutschen Arbeiters in USA« von August Siemsen führen in soziale Gebiete, während »Sport für Nichtsportler« von Dr. med. Frommholz lehrreiche Winke zur körperlichen Jugenderziehung enthält. Von kürzeren Sachen seien hervorgehoben: »Die Eibe«, »Braunkohlen-Zellulose«, »Das Tal der zehntausend Dämpfe«, »Der Edelsteinvorrat der Welt«, »Wo wohnt man am höchsten?«, »Das Durchbruchstal des Rheins«, »Himmelserscheinungen im Oktober«, »Eros-Entdeckung«, »Vor der Bändigung des Gewitters?« und ein Lied von Kurt Eisner. Das letzte Heft des Jahrgangs ermuntert von selbst zum Neuabonnement dieser sehr empfehlenswerten Zeitschrift. Rn.

* * *

Wo du stehst, grab' tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Lass' die dunklen Männer schrei'n:
»Stets ist drunten — Hölle!«

Fr. Nietzsche.

nissen eines vernunftbegabten Menschen entspricht, indem sie ihn zum Denken veranlasst, und die ihm auch eine zuverlässige sittliche Stütze ist, zuverlässig, weil sie die Wirklichkeit, das gelebte Leben als Grundlage hat. Wir sagen mit Prof. Th. Hartwig: Wir nehmen euch nicht die Gläubigen aus der Kirche; wir wenden uns nur an die, die innerlich der Kirche und ihrer Religion fremd geworden sind. — Und da, wie uns der »Eremit« sagt, ihre Zahl in die Millionen geht, haben wir zu tun in Hülle und Fülle und braucht uns um die Zukunft der freigeistigen Bewegung nicht bange zu sein. E. Br.

Die Abstammung des Menschen.

Nach dem in der Ortsgruppe Zürich gehaltenen Vortrage von Prof. Dr. Otto Schlaginhaufen über »Die fossilen Reste des Menschengeschlechts«.

W. A. Rn.

Die von den gläubigen Christen und Juden für absolut wahr gehaltene Geschichte von der Entstehung des Menschengeschlechts bildet einen phantastisch-naiven Hauptabschnitt aus dem ersten Buch Moses, einem Produkt altmorgenländischer Phantasie, gepaart mit krassester Unwissenheit.

Auch wir Freidenker haben unsere geschriebene Schöpfungsgeschichte. Das betreffende Buch ist aber weder in Taschen- noch sonstiger Ausgabe käuflich und überhaupt zu schwer zum Herumschleppen. Es ist nämlich zum grossen Teil auf Stein geschrieben, und die einzelnen Blätter sind in der Erdrinde des ganzen Globus verstreut. Dafür hat sie den Vorzug, kein Ausfluss phantastischer Menschen und wirklich vom „Schöpfer". d. h. von der schöpferischen Natur selbst geschrieben zu sein. Um sie aber richtig lesen und verstehen zu können, muss der Inhalt der verschiedenen »Blätter« sorgfältig gesammelt, studiert und verglichen werden. Diejenigen, die das besorgen, nennt man Paläonthologen, und diejenigen, welche die Entwicklung des Menschen auch in der Jetztzeit studieren: Anthropologen.

Wir Zürcher Gesinnungsfreunde hatten den Genuss, sich von Prof. Dr. Otto Schlaginhaufen, einem Forscher von Weltruf auf diesem Gebiete, auf streng wissenschaftliche und doch leicht verständliche Weise in unsere Genesis des Menschen einführen zu lassen, so weit dies an einem Abend geschehen konnte.

Die Paläonthologie ist noch sehr jung und hat, namentlich und begreiflicherweise, von religiöser Seite noch mancherlei Widerstände zu bewältigen. Noch der Naturforscher Cuvier († 1832) konnte sich den Satz leisten: »Der fossile (prähistorische) Mensch existiert nicht.« Nicht nur von kirchlicher, sondern auch von naturwissenschaftlicher Seite setzte man sich gegen diese neuen Ketzereien zur Wehr, die alle bisherigen Ueberlieferungen über den Haufen zu werfen drohten, Ueberlieferungen, in die man sich so behaglich eingelebt hatte. Schliesslich wurde dem fossilen Menschen die ewige Verleugnerei zu dumm, und er mischte sich dadurch in den Streit, indem er anlässlich verschiedener Funde immer deutlicher persönlich erschien und dadurch seine Existenz bewies. Und um anderen Einwänden gegen seine allmähliche Entwicklung die Spitze abzubrechen, nahm er als fernere Beweismittel gleich sein Inventar mit, vom einfachen nicht geschliffenen Steinschaber bis zum kunstvoll zubereiteten Werkzeug. Das war natürlich für viele Leute fatal, wenn Adam und seine Madame, sowie deren Schöpfer einfach abgesetzt wurden, und der grösste Stammbaum, auf den »man« so stolz war, letzten Endes auf einen hundsgemeinen Affen fusste. Krampfhaft ging man auf die Suche nach »Lücken« in der Entwicklungsreihe und fand auch zum grössten Triumph der Dunkelmänner welche. Aber die Paläonthologie war auch nicht müssig, suchte und stiess auf weitere Funde, die diese schönen Lücken, auf welche man sich so gefreut hatte, allmählich wieder ausfüllten.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, das bis heute umfangreich gewordene Gebiet der Paläonthologie des Menschen detailliert wiederzugeben, denn das gäbe ein dickes Buch. Ich beschränke mich daher darauf, die eigentlichen Marksteine unter den Funden anzuführen, ungefähr so, wie es der im Titel erwähnte Forscher uns darlegte. Dazu möchte ich noch einige allgemeine Bemerkungen über das Wesen der stammesgeschichtlichen Entwicklung vorausschicken. Worin besteht diese Entwicklung, und wie ist ihr Verlauf? Der Begriff »Höherentwicklung« scheint überhaupt relativ zu sein. Heute, im Zeitalter des Sportenthusiasmus z. B. gibt es eine Masse Menschen, denen das Geistesleben überhaupt nichts mehr gilt, und die ihr Ideal in einem Menschen sehen, bei dem nur gewisse Muskelpartien besonders stark und leistungsfähig sind. Das Gehirn ist vielfach Nebensache geworden. Was ist diesen ein Goethe ein Nietzsche, ein Bernhard Shaw neben dem Boxerkönig Dempsey, neben Kanalschwimmern, Fussballgrössen und Ozeanfliegern? Nichts! Doch, ich wollte ja nur ein Beispiel anführen, um zu zeigen, dass die Entwicklung eben sehr verschiedene Wege geht und sich, entgegen einer vielfach verbreiteten Ansicht, nicht geradlinig aufwärts bewegt. Sie lässt sich eher mit einem Baum vergleichen, der aus dem gleichen Stamm in verschiedenen Richtungen Aeste treibt. Dabei ist auch nicht zu vergessen, dass die Entwicklung nicht nur Pausen macht, sondern sich auch gelegentlich rückwärts bewegt, vom Höheren zum Niederen. Die Vor- oder Rückwärtsentwicklung hängt natürlich nicht nur von Zuchtwahl und Vererbung, sondern auch von zahlreichen äussern Einwirkungen, Klima, Ernährung etc. ab.

Doch, wir wollen zu unserer »steinernen Bibel«, den Funden übergehen. Die aufsehenerregenden Funde begannen in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. 1856 wurde im Neandertal bei Düsseldorf ein Schädeldach und verschiedene andere Skeletteile aufgefunden, die augenscheinlich einem Menschen von sehr niedriger Stufe und mit starker Anlehnung an den Affen angehörten und deshalb nicht wenig Staub aufwirbelten. Da kam als Retter der alten Tradition der grosse Anatom Prof. Virchow dazwischen, warf das Gewicht seiner Autorität in die Wagschale und erklärte die Ueberreste vom Neandertal einfach als krankhaft veränderte Knochen eines Menschen der neueren bis neuesten Zeit. Die Dunkelmänner atmeten auf. Aber, oh weh! Der prähistorische Mensch liess sich diese Verleumdung nicht gefallen und tauchte da und dort immer häufiger auf. Dazu erfrechte er sich, immer genau so »krankhaft« auszusehen, wie im Neandertal, und die Wagschale mit Virchows Autorität hob sich stark und immer stärker, bis sie — in der Luft hing. Die Dordogne in Frankreich erwies sich als wahre Schatzkammer der Prähistorie. Die Fundorte von Mauer bei Heidelberg, Le Moustier, La Chapelle-aux-Saints, Gibraltar, Spy bei Namur, Skrapina in Kroatien und viele andere lieferten nach und nach ein erdrückendes Beweismaterial für die Abstammung des Menschen vom Affen. Unter den Funden waren alle möglichen Zwischenstufen vorhanden. Immer noch fehlte aber eine wichtige Stufe, die eigentlich zum Affen, d. h. zum menschenähnlichsten Gibbonaffen überleitete. Schon stieg die Hoffnung der Gegner wieder, als der holländische Arzt Dubois zu Trinil auf Java den berühmten Pithecanthropus erectus (aufrechter Affenmensch) fand, der auch diese Hoffnung wieder zunichte machte. Die ersten Spuren von Menschen bezw. Menschenaffen gehen bis auf die Tertiärzeit, also bis auf das vorletzte geologische Zeitalter zurück. In einer Höhle bei Krapina in Kroatien fanden sich gar die Skelette von nicht weniger als 10 primitiven Menschen und die Reste einer — Kannibalenmahlzeit. Die beiden Skelette von Spy entsprachen genau dem Funde vom Neandertal, so dass man in der Folge von einer »Neandertalrasse« sprechen konnte. Von derselben Rasse fand 1908 der Basler Otto Hauser bei Le Moustier das Skelett eines 18jährigen Mannes und zwei französische Forscher in der gleichen Woche bei La Chapelle-aux-Saints das eines Greises. Auch diese gehörten der Neandertalrasse an. Nach den Untersuchungen der Skelette muss der Neandertaler durchaus keine liebliche Erscheinung gewesen sein. Zwar der Gang war aufrecht ohne Unterstützung durch die Hände und legitimierte sich dadurch als spezifisch menschlich. Die Arme waren dadurch ganz zum Gebrauch von Werkzeugen frei geworden. Dagegen trugen die kurzen, plumpen Beine einen gewaltigen Rumpf. Mund und breite, kurze Nase mit nach vorn gerichteten Nüstern waren noch schnauzenartig, eine Erscheinung, die von den Gelehrten Prognathie genannt wird. Unheimlich grosse Augen blitzten aus von mächtigen Wülsten wie von einem Schutzdach überdeckten Höhlen. Der Unterkiefer, namentlich des Pithecanthropus erectus, war massig und plump. Ein gewaltiges Raubtiergebiss erhöhte das unheimliche Aussehen. Noch tiefer stand allerdings der Pithecanthropus erectus, das Bindeglied zwischen Menschen und Gibbonaffen, einer langarmigen auf Malakka und den Sundainseln lebenden Affenart, die aber in prähistorischen Zeiten auch in Europa vorkam. (Schluss folgt.)